Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Herausgegeben von «SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonnabend, 16. März 1968

3. Jahrgang Nr. 53 (570)

Preis 2 Kopeken

Erz zerkleinert Erz

- *Erzkonzentrate—nach neuer Methode*
- *Die Zustellung des Erzgerölls ist vollmechanisiert*

Man kann sich leicht zwischen den Mühlen, Pumpen und Klassierern, die uns auf der Aufbereitungsfabrik umgeben, verlieren. Alles ist in Bewegung, macht Getöse, dreht sich. Nur die Flotationsmaschine funktioniert ruhig. Diesen Anschein erwecken die hölzernen Flügel des Schaumtreibers, die in beharrlichem Rhythmus in die Mulde Schaum abwerfen, an dessen Bläschen sich Metalle geheftet haben, die vom Erz durch Reagenzien getrennt wurden.

„Der Abguß von den Klassierern", erklärt der Brigadier der Flotatoren, Ludmilla Shumadylowa, „kommt zur kollektiven Flotation, bei welcher aus dem Erz alle Komponenten gewonnen werden. Das erhaltene Konzentrat wird dann endgültig zerkleinert. Es wird aber nicht wie bis jetzt mit einer Kugelfallmühle zerkleinert, sondern nach einer neuen Methode, für deren Einführung eine Gruppe Klassifikatoren—Sinaida Kosinzewa, Valentina Denissowa, Swetlana Awerina und andere—mit Prämien bedacht wurden.

Die endgültige Ohnekugelzerkleinerung brachte der Fabrik großen Gewinn ein. Der Stromverbrauch und der Verbrauch von Stahlkugeln, die früher das Erz zerrieben, hat sich vermindert. Weil man statt Kugeln jetzt Erzgerölle ausnutzt, wird die Verkleidung der Mühlen weniger abgenutzt. Außerdem wurde durch die Verminderung des Verbrauchs von Reagens—Natriumsulfid, Zinkvitriol und anderen eine große Einsparung erreicht.

Es scheint alles ganz einfach zu sein: Zerkleinerung des Erzes, das Abgießen der Pulpe, die Flotation, die endgültige Zerkleinerung, wieder Flotation — und die fertigen, aufbereiteten Konzentrate sind da. Freilich müssen sie erst noch entwässert werden, erst dann können sie an die Werke abgeliefert werden. Wieviel Energie, Verstand und Fertigkeiten aller Arbeiter der Aufbereitungsfabrik des Leninogorsker Polymetallkombinats waren erforderlich, um ihre Arbeit zu mechanisieren, die Dienstfrist verschiedener Maschinenteile zu verlängern, den technologischen Prozeß der Metallgewinnung zu verbessern!

Nur wenig Zeit ist seitdem verflossen, als die Zustellung der Stahlkugeln zu den Mühlen manuell verrichtet wurde. Jedoch das Erzgerölle verdrängte die Kugeln, und die Belegschaft der Fabrik machte sich an die Mechanisierung der Gerölbeförderung. Die Brigade W. Gilew montierte mit eigenen Kräften das erste Förderband. Jetzt ist die Erzgeröllbeförderung vollständig mechanisiert.

Zeit und Geld einsparen, die sanitären Arbeitsbedingungen verbessern — darüber wird jetzt in der Fabrik überall gesprochen. Man bekämpft den Lärm, die Vergasung und schlechte Beleuchtung, verbessert die Organisation der Arbeitsplätze.

„Die Polymetallgewinnung verläuft befriedigend. Die Vorbereitung zur Prüfung der fünften Mühle ist abgeschlossen", schrieb im Rapport der Schichtmeister Nikolai Kablukow.

„Was sind das für Prüfungen?"

„Wir erwarten Gelehrte aus Leningrad, sie werden uns helfen, neue Reagenzien einzuführen."

„Das ist interessant."

„Wir sind daran so gewöhnt, daß wir die Neuerungen nicht bemerken. Es scheint, als ob es so sein müßte. Jedoch, wenn wir einen Rückblick machen, und ich habe hier bereits 32 Jahre gearbeitet, so sieht man, wie sich hier alles von Grund auf verändert hat."

Gewiß hat sich alles verändert. Dies ist besonders jetzt zu sehen, da die Fabrik im Polymetallkombinat als eine der ersten auf das neue System der Wirtschaftsführung übergegangen ist. Die schöpferischen Möglichkeiten der Arbeiter, Techniker und Ingenieure haben sich bedeutend vergrößert. Uns eröffnen sich neue interessante, mitreißende Perspektiven.

B. TSCHEBOTARJOW
Leninogorsk

Alle Kräfte zum Kampf für die Befreiung Südvietnams vereinigen!

Wie die Agentur „Befreiung" meldet, hat das Präsidium des ZK der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams eine Erklärung veröffentlicht, in der es die Schaffung des Bundes nationaler und friedliebender Kräfte in Südvietnam begrüßt.

Das ganze südvietnamesische Volk in Stadt und Land, heißt es in der Erklärung, unabhängig von der sozialen Lage, Nationalität und Religion, billigt auf das wärmste und unterstützt das politische Programm der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams. Es wurde mit Sympathie aufgenommen, von einer großen Zahl von Offizieren und Soldaten der Marionettenarmee sowie von offiziellen Persönlichkeiten und Beamten der Marionettenregierung unterstützt und von den Freunden der Front auf allen fünf Kontinenten bewillkommnet.

Von ihren Siegen beseelt, die auf Grund dieses Programms erzielt worden sind, stoßen die Streitkräfte und das Volk Südvietnams rasch vor, greifen den Feind ununterbrochen an, indem sie ihm militärische und politische Schläge versetzen. In Stadt und Land sind neue große Siege erzielt worden.

In der Atmosphäre dieses revolutionären Aufschwungs wachsen die Kampfreihen des südvietnamesischen Volkes und schließen sich noch enger zusammen. Viele patriotische Gruppierungen und einzelne Personen sowie eine große Anzahl der aufständischen Einheiten der Marionettenarmee erhoben sich zusammen mit dem ganzen Volk zum Kampfe für Frieden, Unabhängigkeit und Freiheit der Heimat. Unter diesen Verhältnissen wurde der Bund nationaler und friedliebender Kräfte gegründet, welcher erklärte, sein Ziel sei der Sturz der Marionettenclique Thieu-Ky, die Bildung einer nationalen Koalitionsregierung aus Volksvertretern, zu fordern, daß die amerikanischen Imperialisten und ihre Satelliten ihre Truppen aus Südvietnam abziehen und Verhandlungen mit der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams durchführen. Der Bund ist bestrebt, durch gemeinsame Bemühungen mit der NBFSV für das Land Unabhängigkeit und Souveränität zu erringen, Frieden, Freiheit und Glück für das ganze südvietnamesische Volk zu sichern.

Die Nationale Befreiungsfront Südvietnams, heißt es weiter in der Erklärung, die sich die Aufgabe stellte, das ganze Volk zu vereinigen, mit dem aggressiven Krieg der amerikanischen Imperialisten Schluß zu machen, die Marionettenregierung zu stürzen, eine Regierung der weitgehenden nationalen und demokratischen Koalition zu schaffen, erklärt feierlich ihre Unterstützung des Bundes nationaler und friedliebender Kräfte und verpflichtet sich, alles, was in ihren Kräften steht, zu tun, um die Solidarität mit diesem Bund im Kampf gegen die Amerikaner und die Thieu-Ky-Clique, für die Rettung der Heimat zu festigen.

Die Nationale Befreiungsfront Südvietnams wandte sich auch mit einem Appell an alle Kräfte, welche die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes, den Frieden und das Glück aller Vietnamesen erstreben, ihre Bemühungen zu vereinigen, um die Schaffung eines unabhängigen, demokratischen, friedliebenden, neutralen und glücklichen Südvietnams, das den Weg einer friedlichen Wiedervereinigung der Heimat befolgt, herbeizuführen.

(TASS)

Im Alma-Ataer Experimentalwerk des wissenschaftlichen Forschungsinstituts für Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft ist der Dreher Erwin Neuberger gut bekannt. Er arbeitet hier seit Gründung des Werks und wird im Kollektiv als Meister seines Fachs, der seine reichen Erfahrungen anderen übergibt, geachtet.

Zeichnung: von **R. Bartull**

Das Frühjahr meldet

TSCHIMKENT

Die Landwirte Südkasachstans haben ums 2,5fache mehr Flächen bestellt als vor einem Jahr. Die Sommersaat wird abgeschlossen, sie wird auf einem hohen agrotechnischen Niveau geführt. Der Samen kommt nur in feuchten, gut gedüngten Boden. Die Landschaffenden des Rayons Sairamsli haben vorfristig die Aussaat der Halmfrüchte abgeschlossen. Fast ein Fünftel des Weizens ist auf Bewässerungsland untergebracht.

ALMA-ATA

Die Sowchose und Kolchose des Siebenstromgebiets haben die ersten 10 000 Hektar mit Sommerweizen bestellt. Ein allgemeines Warmwerden ermöglichte es, die Aussaat dieser und anderer Halmfrüchte um 15—20 Tage früher als im Vorjahr zu entfalten. Viele südlichen Wirtschaften haben die Getreideaussaat schon abgeschlossen. Unter den ersten wurden mit dieser Arbeit die Kolchosbauern des Artels „Lutsch wostoka", Rayon Ili fertig, das mit einer Jubiläumsgedenkfahne ausgezeichnet wurde. In einer Woche säten sie zirka 4 000 Hektar — um 500 mehr als geplant war. Gleichzeitig steigern die Ackerbauern das Tempo anderer Frühjahrsarbeiten.

(KasTAG)

Frühjahrssorgen eines neuen Gebiets

1. Ergiebiger Hektar

Das vergangene Jahr war für die Ackerbauern in klimatischer Hinsicht ungünstig. Dennoch brachten sie es fertig, zur Erfüllung der Jubiläumsverpflichtungen einen gebührenden Beitrag zu leisten.

Acht Wirtschaften des Rayons Taldy-Kurgan haben schon den Fünfjahrplan für den Getreideverkauf erfüllt. Unter ihnen die Landschaffenden der Sowchose „Taldy-Kurganski", „Pobeda", die im Jubiläumsjahr im Durchschnitt 27—36,4 Zentner Korn je Hektar geerntet haben. Von Jahr zu Jahr erzielt hohe Ernteerträge der Furmanow-Kolchos, der im vergangenen Sommer von unbewässertem Land 19,1 Zentner Korn je Hektar erntete.

Nach dem Maiplenum des ZK der KPdSU bekamen im Gebiet große Verbreitung Arbeitsgruppen zum Anbau für Getreidekulturen. Dies ermöglichte die Arbeitsorganisation zu verbessern, die Bewässerungsflächen intensiver auszunutzen. Im vergangenen Jahr erhielten im Rayon Taldy-Kurgan 14 Arbeitsgruppen von 28 einen Hektarertrag von über 30 Zentner.

In den Wirtschaften des Gebiets gibt es viele vorzügliche Landwirte. So erzielte die Brigade Ibrai Koshagulow aus dem Karl-Marx-Kolchos von jedem der 300 Hektare Bewässerungsland 35 Zentner Korn und die Arbeitsgruppe Galij Scharafudinow aus dieser Wirtschaft je 45 Zentner. Im Krupskaja-Sowchos brachte man den Hektarertrag der Getreidekulturen auf Bewässerungsland bis auf 50 und sogar 60 Zentner.

In diesem Jahr werden im Gebiet Taldy-Kurgan mit Halmfrüchten 469 900 Hektar bestellt werden. Jedoch die Landwirte beschlossen, noch 48 400 Hektar zusätzlich zu säen und von der ganzen Anbaufläche 761 200 Tonnen Getreide einzubringen. Sie wollen an den Staat 296 000 Tonnen Getreide verkaufen, 73 000 Tonnen mehr als geplant wurde.

Diese Aufgabe ist reell. Sie haben beizeiten den Herbststurz vorbereitet und rechtzeitig die Wintersaaten bestellt. Die Aussaat mit kalibriertem Saatgut wurde erweitert, mehr Mineraldünger angewandt.

2. Reis im Karataltal heimisch

Vor fast vierzig Jahren wurden in der Flußniederung des Flusses Karatal die ersten Versuchsfelder mit Reis besät. Schon die erste Ernte war vielverheißend.

Dann aber vergaß man irgendwie diese wertvolle Kultur.

Im Jahre 1963 faßten das ZK der KP Kasachstans und der Ministerrat der Republik einen Beschluß über die Restaurierung des Karataler Irrigationssystems und der weiteren Entwicklung des Reisbaus im Rayon Karatal. So wurde der Reis zu einer der führenden Kulturen im Gebiet Taldy-Kurgan und das Karataler Irrigationssystem zum Stolz ganz Kasachstans.

Der Rayon Karatalski hat jetzt zwei wichtigste Reisbauwirtschaften: die Sowchose „Uschtobinski" und namens der Zeitung „Prawda" mit einer gesamten Aussaatfläche von 5 300 Hektar.

In zwei Jahren des Fünfjahrplans wurden von diesen Wirtschaften in die Speicher der Heimat über 1 Million Pud Getreide geschüttet.

Dieser Sieg wurde von einem großen Kollektiv Reisbauern des Rayons geschmiedet. Unter ihnen die Arbeitsgruppe Iwan Kobjaschew, welche im Jubiläumsjahr von 81 Hektar Anbaufläche einen durchschnittlichen Hektarertrag von 41,5 Zentner Reis erzielte. Im dritten Planjahr wird man Reis schon auf einer Fläche von 5 500 Hektar anbauen und den Bruttoertrag auf 171 000 Zentner bringen. So steht es in den Verpflichtungen, die von den Reisbauern einstimmig angenommen wurden.

Dieser Aufgabe sind die Karataler gewachsen. Unterpfand dafür ist der Erfolg der Brigade des Meisters des sozialistischen Ackerbaus Kasachstans Kim In Mun, die im vergangenen Jahr trotz der schweren Witterungsverhältnissen es verstanden hat, von etwa 600 Hektar Anbaufläche 38 Zentner silberschimmerndes Korn je Hektar zu ernten.

Die Parteikomitees der Reisbauwirtschaften des Gebiets führen die Ackerbauern zu einem neuen Sturm für hohe Ernteerträge. Im Rayon sind schon 63 Reisbauarbeitsgruppen komplettiert, denen Anbauflächen und die notwendige Technik übergeben wurden. Die führenden Spezialisten der Wirtschaften unterrichten in agrotechnischen Zirkeln, in denen über 300 Personen lernen. In jeder Wirtschaft wurden bereits von 8 bis 10 Beschäftigungen durchgeführt.

Einsatzbereit ist die ganze Technik. Alle Arbeiten auf den Reisplantagen werden heuer mechanisiert sein. Im Rayon ist alles Saatgut gereinigt und auf die Aussaatkondition gebracht. Dies sind die schnellreifenden Sorten „Alakulski" und "Uschtobinski", die im Rayon Karatalski gezüchtet wurden.

Die Reisflächen vergrößern sich mit jedem Jahr. Schon 1969 werden mit Reis 6 000 Hektar bestellt werden. Zum Abschluß des Planjahrfünfts will man den Ernteertrag auf 40—50 Zentner je Hektar bringen.

3. Es wird noch mehr Zucker geben

Der Zuckerrübe ist in den Wirtschaften des Gebiets ein besonderer Platz zugewiesen. Sie wird bereits auf 21 200 Hektar bestellt. Der jährliche Bruttoertrag beträgt über 600 000 Tonnen.

Gute Ernten erzielt der Kolchos namens XXII. Parteitag, die Sowchose namens Krupskaja, namens Kirow und der Taldy-Kurganer Rübenbausowchos. Hier wird von Jahr zu Jahr die Nutzung der Bewässerungsländereien verbessert, viele Mittel zur Errichtung und Erweiterung des Bewässerungssystems bestimmt. In diesen Wirtschaften bekommt man die billigsten Rüben im Siebenstromgebiet. Im Kolchos „XXII. Parteitag" zum Beispiel verausgabt die Brigade Wladimir Bubolz für die Produktion eines Zentners Rüben 1,31 Rubel gegenüber einem Plan von 2,72 Rubel. Im ganzen Gebiet ist die Komplexbrigade bekannt, die von dem Kommunisten, Mathias Zichler geleitet wird. Die Brigade baut im Krupskaja-Sowchos Rüben auf einer Fläche von mehr als 600 Hektar an und erntet jährlich im Durchschnitt 395 Zentner je Hektar. Im Jubiläumsjahr erhielt die Brigade nur vom Rübenverkauf 87 945 Rubel Einnahmen.

Die Rübenzüchter des Gebiets haben sich verpflichtet, auch in diesem Jahr gute Leistungen zu erzielen.

* * *

„Von den Feldern des südlichen Siebenstromgebiets ist der Schnee schon fast verschwunden. Mit jedem Tag zieht die freigiebige Sonne immer weitere Kreise. Die Ackerbauern sind auf der Hut: sowie die ersten Schläge „reif" sind, beginnen sie den Kampf um neue Ernteerträge. Zu diesem Sturm ist bei den Taldy-Kurganern alles vorbereitet.

A. DOSCH
unser Eigenkorrespondent
Gebiet Taldy-Kurgan

tass-fernschreiber meldet

NEW YORK. Die Ausweitung des Vietnamkrieges „kann zu einer Vertiefung der bereits tragisch gewordenen Spaltung unserer Gesellschaft führen", heißt es in einem Schreiben von 5 Professoren der Harvard-Universität (USA) an die „Newyork Times".

Die Professoren Cohen, Fairbank Reischauer, Schwartz und Thompson warnen in ihrem Schreiben vor der weiteren Eskalation des Vietnam-Krieges.

SOFIA. Vertreter aus 14 Ländern haben auf einer zweitägigen internationalen Konferenz zur Vorbereitung der Weltjugendfestspiele die Bildung einer ständigen Arbeitsgruppe eingesetzt und ein Programm beschlossen, in dem 36 internationale und Hunderte nationale Konzerte sowie ein Filmfestival, Ausstellungen und andere Veranstaltungen vorgesehen sind.

ROM. In Palermo begann ein Gerichtsprozeß gegen eine Gruppe von Mafia-Bossen-ein terroristisches Bandensyndikat in Italien. Gleichzeitig kommen einige Gangster aus der amerikanischen verbrecherischen Organisation „Cosa Nostra" auf die Anklagebank.

OSLO. Die Jugendorganisation der Norwegischen Arbeiterpartei hat beschlossen, in der Zeit vom 18. bis 31. März eine breite politische Kampagne unter dem Motto „Freiheit für Spanien" durchzuführen, sowie Geldmittel für die kämpfende Jugend Spaniens zu sammeln.

HAVANNA. Eine Massenkundgebung zum 11. Jahrestag des Sturmes kubanischer Patrioten auf den Präsidentenpalast fand in Havanna statt.

Auf der Kundgebung sprach Fidel Castro, Ministerpräsident und Erster Sekretär der Kommunistischen Partei Kubas.

BELGRAD. In Belgrad begannen offizielle jugoslawisch-holländische Verhandlungen. Die jugoslawische Delegation leitet der Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten Nikezic, und der holländische Außenminister Luns.

HELSINKI. Das Politbüro des ZK der Kommunistischen Partei Finnlands vertritt die Ansicht, daß das Budapester Treffen ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege zur Vorbereitung der Weltkonferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien war.

ROM. Die in Westeuropa stationierten amerikanischen Truppen haben detalliert ausgearbeitete, geheime Anweisungen, wonach im Kriegsfall chemische und biologische Waffen eingesetzt werden können. Dies geht aus einem in der jüngsten Ausgabe der italienischen Zeitschrift „ABC" veröffentlichten Artikel hervor. Die Zeitschrift bringt Fotokopien von 2 Unterlagen des Kommandos der europäischen US-Streitkräfte mit dem Vermerk „Streng geheim".

BONN. Der Bundesrepublikanische Finanzminister Strauß erklärte in Bonn vor Mitgliedern des Verbandes ausländischer Journalisten, die Ziele des Vertrags über die Nichtweiterverbreitung der Kernwaffen seien ihm „unbegreiflich".

Der Bonner Minister gibt sich naiv wie ein Kind: er könne nicht begreifen, welchen Zweck der Atomwaffensperrvertrag verfolgt, an dem zur Zeit im Genfer Achtzehnstaaten-Abrüstungsausschuß gearbeitet wird.

RIO DE JANEIRO. Laut Angaben des brasilianischen Instituts für Geographie und Statistik beläuft sich die Bevölkerung Brasiliens auf 88 Millionen Menschen.

Unsere Wochenendausgabe

Wie die Ähren rauschen
Literaturkritischen Beitrag
von David WAGNER
Seite 2

Neue Gedichte
von Reinhold FRANK
Heinrich KÄMPF
Woldemar EKKERT
Woldemar SPAAR
Anna GRÜGER
Alexander BRETTMANN
Seite 2–3

Heimweh
Novelle von Erich Chwatal
Märzsonne
von Rudi RIFF
Seite 4

Vetter Jorgs Kreuzigung
Ein Schwank
von Klemens ECK
Seite 4

Wie die Ähren rauschen

Nach den sechs Altaier Dichtern, die zwei Jahre zurück als erste mit einem Regions-Gedichtbändchen vor den Leser traten, stellen nun elf sowjetdeutsche Dichter, die in Kasachstan zu Hause sind, ihre Schöpfungen in einer Gedichtsammlung vor.*)

Dieses Büchlein mit der dreifarbigen Bogenbrücke als Einbandzeichnung prägt das vielfarbige Gesamtbild der sowjetdeutschen Dichtung einer Unionsrepublik. Der Farbenbogen versinnbildlicht nebst dem kasachstanischen Weiten noch die Spannweite des dichterischen Schaffens der Buchautoren.

Eindringlich und zukunftsgewiß spricht aus den Versen, deren Laute — wie in dem kurzen Vorwort betont wird — im mächtigen Chor der multinationalen Bevölkerung des sonnigen Kasachstans mitschwingen, die Verbundenheit mit der Kommunistischen Partei, die Liebe zur Sowjetheimat, die Freundschaft zu den Brudervölkern.

Die sorgfältige Auswahl der Gedichte, die Rudolf Jacquemien besorgt hat, könnte diesen Sammelband eigentlich als Anthologie jüngster sowjetdeutscher Dichtung auf kasachstanischem Boden gelten lassen, wären in ihm auch **Johann Warkentin** und **Karl Welz** vertreten. Zum Glück vermissen wir diese Lücke nicht so sehr, da der erstere dem Sammelband mit seinem „Lebe nicht für dich allein" vorauseilte und der zweite hoffentlich bald nachkommt.

Es ist nicht die erste Bekanntschaft, die der Leser mit den Autoren macht. Mit geringen Ausnahmen konnten wir alles, was hier zusammengetragen ist, schon früher einmal auf den Literaturseiten der Wochenschrift „NL" oder der „Freundschaft" lesen. Und doch empfinden wir dieselben Reimwerke bei wiederholter Lektüre im Buch anders: Kleineres wird zu Größerem, Unwesentliches zu Wesentlichem, aus Fetzen entsteht etwas Ganzes, wenn auch nicht immer Abgeschlossenes. Aus einem einzigen Gedicht vermag der Leser die poetische Substanz ihres Schöpfers nur schwer zu erkennen, aus einem Dutzend Gedichten aber — in dieser Zahl ungefähr sind die meisten Autoren im Sammelband vertreten — zeichnen sich die Besonderheiten des Schaffens eines Dichters klarer ab.

Was zuerst auffällt, ist die Handschriftenvielfalt.

Da begegnet uns als erste die fein- und zartfühlende, von Sehnsucht nach sonnenfreundlichem Leuchten erfüllte Lyrikerin **Nelly Wacker**, bei der die Lieder schon lange

„...so tief im Herzen liegen,
Daß die Lippen bisher schwiegen
und der Worte Klang vermieden."

Nun hat die Sangeslustige vom Irtysch sich selbst überwunden, die Stille durchbrochen und Glauben an ihre eigene Stimme gewonnen. Jetzt schreibt die Dichterin mit sicherer Hand „helle Flammen auf einfaches Papier", formt mit einem „feinen Meißel" das Ringen des Menschen um das Gute und Schöne. Unter diesem Meißel der Meisterin entsteht eine Welt, die bald von hellem Sonnenschein, bald von fahlem Mondlicht überflutet ist, wo Realitäten und Träumereien zu einem poetischen Guß verschmelzen.

Eine feste und eigenartige Handschrift hat **Heinrich Kämpf**, ein Veteran der sowjetdeutschen Dichtkunst. Sein Bemühen, Tiefen und Höhen zu ermessen, Nahes und Fernes zu erfassen, „der Erde Kern herauszuschälen" dürfte den Literaturfreunden hinreichend bekannt sein. Oft läßt der Dichter die „Segel der Erinnerung" vom Wind des Erlebten schwellen, zeigt er uns das menschlich Große der Mutterseele („An die Mutter"), mahnt er den Freund teilzunehmen am Werk, „die Lichter der Welt zu einen" („Meinem grübelnden Freunde"), schildert er in „Erinnerungsbilder" die ersten Wandlungen des Dorfes nach dem Oktober („Die Sonne kommt, frisches Grün kleidet neu den Wald, das Feld, die Heide"). Stärker, wie bei anderen Reimschmieden spüren wir aus Kämpfs Versen den Drang, unseren Zeitgenossen von innen heraus zu ergründen, moralisch-ethische Probleme in den Mittelpunkt der Darstellung zu rücken.

Das Bild des Zeitgenossen zeichnet der Künstler jedoch nicht immer klar, bisweilen schwebt es „in dem Wasser und hüpft im Gekräusel der Fluten" („Spiegelbild"), verzerrt es sich auf dem „schillernden Wasser des ruhelos glucksenden Flusses" („Herbstbild").

Lebensfroh und farbenfreudig sind **Nora Pfeffers** Verse, die zu vorderst an Kinder gerichtet sind, aber auch von Mamas und Papas, Omas und Opas mit Vergnügen gelesen und zum Teil auch gesungen werden („Wiegenlied", „Die Mondlampe"). Heiß erglüht das Dichterherz in Liebe zu einer blühenden Stadt, die in Grün gebettet und von Rosen umblüht ist. Allerdings prägt die Dichterin, eine geborene Tbilissirin, das Bild des grusinischen Bergdorfes („Nächte in Kwischet") eindrucksvoller als das Morgenbild der Stadt am Fuße des Ala-Tau („Morgen in Alma-Ata").

Man will dem Geburtsjahr nicht richtig glauben, sieht man auf dem Bild das energische, faltenlose Gesicht und liest man die aufmunternden und aufrüttelnden Verse dieses Mannes, der bald Achtzig wird, bei dem noch „jung der Geist und klar der Blick", wie **David Löwen** selbst bekennt und wie wir es in seinen Reimen bestätigt finden. Es ist ein ehrliches, optimistisches Lebensgefühl, das seiner Dichtung innewohnt: es ist die kräftige Bejahung der sozialistischen Wirklichkeit, die uns direkt und unverziert anspricht, wenn sie auch nicht immer poetisch erfaßt ist. Der Optimismus und die Lebensbejahung, die dem greisen Dichter die innere Kraft verleihen, nochmals jugendlich zu erglühen, lassen einen nicht teilnahmslos.

Dasselbe trifft auf die älteste Dichterin **Klara Obert** zu. In packender Sprache zeichnet sie das erhabene Bild der Sowjetheimat („Meine Heimat"), ruft sie ihren Zeitgenossen zu, nicht zu verzagen („Packt das Leben dich am Kragen, pack es am Genick!"), richtet sie ihren Ruf an die Mütter der Erde, den Frieden zu schützen („O Frauen der Erde!"); sie fühlt sich fortwährend in den Reihen der Streiter, ja es bedrückt sie „die Last des Ungetanen" („Meine Schuld").

Jugendliches Feuer glüht im Herzen einer anderen Frau, die 64 Lenze erlebt hat, aber erst unlängst als Dichterin bekannt geworden ist. Die lebensbejahende **Helene Schmidt**, die bald gleich dem Wind „in lindem Atemzug Rosenglut küßt" („Sturm"), bald Melodien voller Wehmut aus ferner Jugendzeit erklingen läßt („Abendrot"), die die ganze Sonne in das Werk der Menschen auffangen möchte („Mutter Erde"), hat uns in wenigen Gedichten durch die Fülle ehrlicher Gefühle und den streitbaren Pathos angenehm überrascht.

Auf die Beiträge der anderen Autoren — solcher, die schon einen Dichternamen haben wie **Joachim Kunz**, **David Jost** und **Alexander Brettmann**, sowie auch der Nachwuchsautoren **Wiegand Jedich** und **Abram Friesen** — können wir hier leider nicht eingehen, da wir Raum für wenigstens eine allgemeine Bemerkung gewinnen möchten.

Da wäre das Ährenrauschen: ein Begriff, der vor unserem geistigen Auge das Bild leicht gehügelter Steppen mit wogenden Wellen am Horizont und hohem blauen Himmel entstehen und das Rauschen der Wellen — bald stärker, bald leiser — vernehmen läßt:

„Ein leises Ährenrauschen
zieht durch die stille Nacht."
(David Jost „Steppenmärchen")

Und sonst nichts.

Natürlich ist das „Rauschen der Ähren" — weniger in engem als vielmehr in weitem Sinn — damit nicht erschöpft, wenn man sich überhaupt einen „Boden" in der Poesie denken kann.

Kasachstaner haben über Kasachstan nichts zu sagen? Über seinen Sonnenaufgang und sein Wetterleuchten? Seinen Regenbogen und seinen Steppenbauer? Oder ist etwa das Ährenrauschen kasachstanischer und kubanischer, sibirischer oder der Wolgasteppen ein und dasselbe? Für einen Dichter, der uns Dinge nahebringen soll, die wir in der Hast des Alltags oft übersehen, dürfte dies allerdings nicht der Fall sein. Aber aus dem Buch ist nicht zu ersehen, daß die kasachstanischen sowjetdeutschen Lyriker das Land Kasachstan als literarische Landschaft betreten, geschweige poetisch erfaßt haben. Das steht ihnen wohl noch bevor.

Was Druck und Ausstattung dieses Bandes anbelangt, so wird der Leser dem Zusammensteller und Verlag hoch anrechnen, daß jeder Autor mit einem Bild und knappen Angaben über Leben und literarisches Wirken vorgestellt ist. Störend wirken freilich einige ärgerliche Druckfehler. Den Einband selbst hätte man, allein schon als Andenken an das Jubiläumsjahr, stattlicher gestalten können.

D. WAGNER

*) **WO DIE ÄHREN RAUSCHEN... Verse sowjetdeutscher Dichter Kasachstans. Ausgewählt und zum Druck vorbereitet von Rudolf Jacquemien. Verlag „Kasachstan". Alma-Ata. 1967. 214 Seiten. 62 Kopeken.**

Offener Brief

Reinhold FRANK

Kleine Leser an Kinder- und Großen-Dichter

Ihr lieben Dichter — Onkels und Tanten!
Ihr schon Bekannten und noch Unbekannten!
Verzeiht, wenn wir, die Kinder es mal wagen,
die lautre Wahrheit auszusagen.
Denn mit der Kinderliteratur
steht es bisher zum Heulen nur.
Doch weil wir keine Heulsäck sind,
beschlossen wir heute wie ein Kind,
in diesem Sammelbrief zu sagen
auch unsre Meinung zu der Frage.

Es kann nur Kinderbücher geben,
wenn alle Dichter, die da leben,
für Kinder schreiben mit Bravour,
ja, ja, in diesem Falle nur.
Und deshalb sei die Rede heut
auch nur von Euch, Ihr Dichterleut.

Dank sei gesagt, weil wir sie lieben,
den Dichtern, die für uns stets schrieben;
Den Tanten Nora, Nelly, Klara,
sowie den Onkels Rempel, Kramer
und Kontschak, Bolger, Katzenstein,
(der letztre schreibt besonders fein!)
dazu den beiden Onkels Herdt —
sie alle sind des Lobes wert.

Und unsre Meinung dahin geht:
Kein Kinderfreund ist der Poet,
der immer für die Großen schreibt
und für uns Kleinen taubstumm bleibt.
So könnte Onkel Victor Klein
ein echter Kinderdichter sein.
Denn sicher fiel's ihm gar nicht schwer,
so nebenbei beim Rauchen,
ein Liedchen, oder eine Mär
aus seiner Pfeif zu schmauchen.

Auch Onkel Herbert Henke könnt,
wenn er mit dem Motorrad rennt
durch Wald und Flur, dem Rauschen
der Föhren was ablauschen,
und wär's auch nur ein klein Gedicht —
den Hals bräch er gewiß sich nicht.

Der liebe Onkel Reimgen,
der konnte früher was:
Jetzt fischt er nicht ein Reimchen
aus seinem Tintenfaß
für uns, die armen Kleinen.
Sagt, ist das nicht zum Weinen?!

Der „Tschilp, der Spatz", ja, das war was!
Und Jammerschade ist es, daß
ihn kein Verlag hat eingefangen.
Auch Onkel Rudolf Jacquemien könnte,
nach Versen für das Wochenende,
am Sonntag neue Spatzen fangen.

Der Onkel Dominik sitzt da
ganz mittendrin in der Taiga,
wo man die Märchen nicht braucht schreiben —
dort haucht der Frost sie an die Scheiben.
Doch will er kein Abschreiber sein —
(das brächte schlechte Noten ein!)

Auch Onkel Saks in Astrachan
ist längst schon nicht mehr unser Mann.
Sein „Fritz, ein Held", liegt tief begraben,
wie wir die sichre Nachricht haben.
Ein neuer Held, der müßte sein,
doch Onkel Saks fällt keiner ein.

Der Onkel Sepp, der Österreicher,
der ist ein wahrer Versespeicher,
versprach uns viel und — o der Schwätzer!
er schafft nur noch als Übersetzer.

Na und der Onkel Warkentin,
dem kommt's nicht einmal in den Sinn,
zu dichten für uns kleine Wichte;
er gibt sich nur als Großen-Dichter.

Betrüblich ist des Dichters Los,
der gar nichts für uns Kinder schreibt:
Trotz aller seiner Mühen bleibt
er nur ein Dichter-Gernegroß.

Mit diesem Spruche laßt uns bitte schließen,
Dieweil verbleiben wir mit besten Grüßen,
das, was wir stets mit Fleiß gewesen —
voll Hoffnung

Eure kleinen L e s e r.

Boris POLEWOJ—60 Jahre alt

Morgen begeht der bekannte Sowjetschriftsteller Boris Nikolajewitsch Polewoj seinen sechzigjährigen Geburtstag. Die Werke Polewojs, vorwiegend Erzählungen, werden seit den 20er Jahren veröffentlicht. 1939 erschien sein erster Roman „Der Querkopf." Während des Großen Vaterländischen Krieges war der Schriftsteller Frontkorrespondent der „Prawda". Der Roman „Der wahre Mensch" (1947) machte ihn auch im Ausland bekannt. In diesem Werk schuf der Schriftsteller ein typisches Bild vom moralischen Antlitz des Sowjetmenschen, seiner Unbeugsamkeit und Siegeszuversicht. Das Heldentum von Arbeiterinnen während des Krieges schildert der Roman „Tiefes Hinterland". Er behandelt außerdem in einprägsamen, überzeugenden Szenen das Verhältnis sowjetischer Menschen zu deutschen Kriegsgefangenen. In dem Roman Polewojs „Am wilden Ufer" ist das dramatische Geschehen um den Bau eines Wasserkraftwerkes in der Taiga eingefangen. Sein Buch „Wir sind Sowjetmenschen" erhielt 1949 einen Staatspreis.

Boris Polewoj nimmt auch aktiven Anteil am gesellschaftlichen Leben. Er ist Chefredakteur der Zeitschrift „Junost", Sekretär des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR und Mitglied des Weltfriedensrates.

Cäcilie DINERE

BRIEFE

Ich schreibe dir Briefe—
lies die Hieroglyphen
der Blitze,
die die gedankenlose
Wolkenglätte
verkritzeln.
Meine Zeilen sind die langen
Wege,
in die sich holperig
die Worte legen.
Meine Postträger
sind die zarten warmen
Winde,
die über alle Kilometer
dir rechtzeitig meine Briefe
bringen.
Ich schreibe dir Briefe
in salzigen Meerestiefen.
Der nächtlichen Stürme
Stimmen
werden sie dir überliefern.
Ich schreibe dir Lieder
in überfluteten
Frühlingswiesen,
und alle Gärten erblühen
liebend
von meinen Liedern.
Ich schreibe dir helle Briefe,
auf schwarzen
Mitternachtsblättern.
Du kannst meine Gedanken
in den Sternen buchstabieren.
Ich schreibe dir Briefe
an den ungewöhnlichsten
Stätten.
Die ganze Welt
ist für dich
mit meiner fiebernden
Handschrift
vollgeschrieben.

Deutsch von L. Schmidt

Alexander BRETTMANN

Der Gärtner

Sanft im Morgenwehen
rauscht ein Blütenmeer.
Sacht durch die Alleen
kommt ein Greis daher.

Abgebroch'ne Äste
er in Haufen legt.
Falbe Blütenreste
er zusammenfegt.

Er begießt die Beete,
putzt die Bäume aus.
Sorgt und ist so tätig
wie ein Wirt im Haus.

Wilen BORISSOW

Die Tomate

Frühling.
Wie die Bäche fließen!
Ganz im Wasser steht der
Zaun.
Doch im Treibhaus ist ein
Sprießen
wie im Sommer auf den Äu'n.

Überm Beet hängt die Tomate,
purpurrot und rund und weich.
Prall und glatt ist sie
geraten,
einem Boxerhandschuh gleich.

Wenn sie unterm
Treibhausdache
sich an Wärme auch gewöhnt,
möcht sie doch, daß es
zerkrache
und von ihrem Schlag
erdröhnt.

Wenn die Glaswand dann
zersplittert,
kommandiert sie laut und
barsch:
„He, Gemüse, nicht gezittert!
Auf das Schulfeld, Grünkram,
marsch!"

Deutsch von W. Spaar

Marietta SCHAGINJAN

Die Familie Uljanow

(Roman-Chronik)

Deutsch von L. und J. Warkentin

Jeden Abend versammelten sich bei den Weretennikows die „Mitbewerber", wie der Inspektor boshaft die ledigen Lehrer nannte, die alle Maschenka Blank den Hof machten. Sie konnten sich nicht entschließen, nach Hause zu gehen, auch wenn schon genügend getanzt, musiziert, ja auch das Abendbrot eingenommen war. Jeder war bestrebt, länger dazubleiben als die anderen, sie am runden Tisch bei einem Album unter dem Lampenschirm oder in der Fensternische vor den nicht mehr ganz frischen pistaziengrünen Vorhängen mit Fransen, oder im Vorzimmer, schon im Mantel und Hut, immer wieder zu dem längst ersehöpften Gesprächsthema zurückkehrend, an Ausdauer zu übertreffen, um nur paar Augenblicke länger neben der schlanken Mädchengestalt verharren zu können. Irgendwie kam es jedoch immer wieder so, daß der Oberlehrer für Physik als letzter ging.

Er kam auch tags oft hierher: Maschenka Blank hatte es übernommen, ihm bei der Vervollkommnung seiner Sprachkenntnisse zu helfen. Wenn sie dann nebeneinander über einem ausländischen Buch saßen, die Köpfe darüber geneigt, beschäftigten sie sich eifrig mit Lesen und Übersetzen.

Ilja Nikolajewitsch kannte sich in Fremdsprachen nur so weit aus, wie er es im Gymnasium gelernt hatte. Zwar hatte er im Selbststudium manches hinzugelernt, doch war ihm der freie Umgang mit der Sprache, das Eindringen nicht in die Fälle und Regeln, sondern in den Urquell der freien Rede, wie er es bei seiner jungen Lehrerin sah, ganz neu. In den ersten Tagen, da sie Französisch trieben, fühlte er sich ihr unendlich unterlegen an Bildung. Doch wie langsam sie auch vor ihm auftaute, wie verborgen ihm auch ihre geheimsten Gedanken waren, bemerkte er allmählich, wie sehr sie es bedrückte, daß sie keine systematische Bildung genossen hatte. Maria Alexandrowna war ohne Schule und ohne Lehrer, nur mit Hilfe der Lektüre erzogen worden, und jetzt errötete sie oft bis zu Tränen wegen ihrer „Unwissenheit", wie sie sich sagte. Ihre Kenntnisse in Geschichte und Geographie waren zu lückenhaft, viele einfachen Dinge waren ihr unbekannt, sie konnte sie in Zeit und Raum nicht in Zusammenhang bringen. Die herkömmlichen wissenschaftlichen Bezeichnungen, denen sie bisher irgendwie ausgewichen war, die sie nur mit halbem Ohr gehört und mühelos nachgesprochen hatte, wie „Mittelalter", „Antike Literatur", „Russische Renaissance", „Zeitalter der Katharina", „Byzanz", „Länder der slawischen Kultur", „Feudalperiode" — all das wurde nun zu einer qualvollen Hürde, die sie nicht nehmen konnte, ohne zu straucheln. Und einmal entrang es sich ihr:

„Wenn Sie sich in den allgemeinen Fächern mit mir beschäftigen wollten, Ilja Nikolajewitsch! Ich habe doch kein Gymnasium absolviert."

Seitdem wechselten Sprachunterricht und allgemeine Fächer stets einander ab. Ilja Nikolajewitsch wurde aus dem Schüler zum Lehrer und vermittelte ihr so klar, mit solcher Begeisterung sein Wissen, daß Maschenka Blank, ohne es selbst inne zu werden, gleichzeitig mit den Wissenschaften auch die pädagogischen Methoden Uljanows sich zu eigen machte. Wie es oft so vorkommt unter Menschen, die allmählich seelisch miteinander verwachsen, übernahm sie unwillkürlich seine Art zu sprechen, lauschend den Kopf zu neigen, ja sogar sein eigenartiges Achselzucken. Manchmal wiederholte sie diese Bewegungen in seiner Abwesenheit im Gespräch mit den Weretennikows. Ihre Schwester, Anna Alexandrowna, hatte das bemerkt und scherzte verschmitzt darüber, wie Maschenka „den liebwerten Pädagogen nachäffte".

Für sich selbst unbemerkt ahmte aber Uljanow ebenfalls seiner Schülerin und Lehrerin ihre Aussprache und ihr Mienenspiel nach. Maria Alexandrowna beherrschte Französisch und Deutsch derart, daß sie in diesen Sprachen denken konnte. Beim Denken wiederholte sie gleichsam rhythmisch in ihren inneren Gesten die Fertigkeiten, Methoden, den Stil des Milieus, wo man ein gewähltes, immer etwas gehobenes Französisch und ein wortreiches, ungelenkes, aber tiefsinniges Deutsch sprach. Ihre Seele ging auf in dieser Stilgeste, und der Physiklehrer wollte diese unerreichbare Seele finden, seine Maria Alexandrowna, das Mädchen seiner Zeit und seines Milieus.

Einmal war in einem englischen Text von einer lieben Mary die Rede, und er redete unversehens seine Lehrerin mit diesem Kosenamen Mary an. Sie blickte zu ihm auf, errötete und lächelte dann mit einem nur ihr eigenen Lächeln, daß Ilja Nikolajewitsch sie oft so nannte. Auch in späteren Jahren nannte er sie oft Mary.

Allmählich gewann sie Macht über ihn. Es war augenscheinlich, daß sich ihr ordnender, haushälterischer Einfluß auch in der Familie Weretennikow geltend machte. Die älteste Tochter der Weretennikows verhielt sich zu der Tante wie zu einer Freundin, die Kinderfrau beriet sich mit dem „jungen Fräulein", als wäre sie das Familienhaupt. Der Inspektor selbst fragte oft, Frau und Schwägerin mit einem Blick umfassend: „Nun, was meint mein Parlament dazu?" Maschenka nannte er zum Spaß, die deutsche Aussprache nachahmend, „ganz akkurat" und dieser Scherz hielt sich ebenfalls viele Jahre in der Familie.

Zur Liebeserklärung kam es ganz unerwartet, und zwar an der Tür der Bibliothek des Pensionats. Maschenka wollte endlich mal die beiden Zeitschriften zurückgeben. Eigentlich kam es gar nicht zu einer Erklärung. Der Physiklehrer wußte eben plötzlich, als er mit dem Mädchen zusammentraf, daß er nur sie und keine andere auf der Welt zur Frau haben möchte.

„Schreiben Sie diese Zeitschriften auf meinen Namen", sagte Ilja Nikolajewitsch zur der Bibliothekarin. Er wollte die Bücher in seinen Händen halten, aufschlagen und raten, ob es sein wird oder nicht, er wollte die Zeilen nachlesen, die sie mit ihren Augen gelesen hatte. In diesem zurückhaltenden Manne, der klein von Wuchs war und lachen konnte wie ein Kind, daß er sich vor Lachen schütteln mußte, der in der Klasse zuvorkommend, jedoch unbeugsam in seiner Pflichterfüllung war und der auf seine Art ebenfalls „ganz akkurat" war, stieg plötzlich eine heiße Woge auf. Er war auf einmal geblendet und überwältigt von seinem Gefühl, das in all diesen Tagen in ihm herangereift und so langsam zum Herzen vorgedrungen war.

„Kommen Sie doch abends, nach dem Unterricht, in den Garten." Und Maria Alexandrowna antwortete: „Gut". Womöglich antwortete sie auch nicht, sondern nickte nur mit dem Kopfe. Aber sie trafen sich am Abend auf der Anhöhe, wo sich heute der Park für Kultur und Erholung befindet und der hohe Turm der Sternwarte steht, die Ilja Nikolajewitsch Uljanows Name trägt.

In jenen Jahren wuchs dort wildes, üppiges Gebüsch. Zwischen Ulmen und Linden zogen sich verschlungene Pfade dahin, an denen einige vom Regen graugewaschene Holzbänke standen. Diese Spazieranlage senkte sich bis zu einer tiefen Schlucht hinab. Jenseits derselben rauschte damals noch der Wald.

Den ganzen Tag, eh er sich in diesen Garten begab, verfolgten die Zöglinge staunend das sonderbare Benehmen ihres Lehrers, das von seiner unglaublichen Zerfahrenheit herrührte. Er sprach von den Erscheinungen des Magnetismus mit vor Glück bebender Stimme. Auf den hintern Bänken kicherte jemand, dann erhob sich ein Strobelkopf. Ilja Nikolajewitsch folgte dem Blick des listigen, nachlässig gekämmten Jungen und wandte sich um. Da konnte er gerade noch sehen, wie sein zur Tafel gerufener Lieblingsschüler mit flinken Fingern das eben mit Kreide geschriebene Wort „Mascha" rasch abwischte. Was sollte er mit ihnen anfangen? Und mit sich selbst? Er fühlte die große, glücklichste Wendung in seinem Leben voraus und war erschrocken vor der stürmischen Zärtlichkeit, die sich seiner bemächtigte. Bleich, mit strahlenden Augen, war er kaum imstande, die Stunde zu Ende zuführen. Es kostete ihn die größte Willensanstrengung, nicht aus der Klasse zu laufen.

(9. Fortsetzung. Anfang Nr. 44—51)

Reißt die Zukunft hervor!

Wladimir MAJAKOWSKI

Die Zukunft
kommt nicht von allein,
wenn wir
nicht Maßnahmen
ergreifen.
An den Kiemen — Komsomol!
An dem Schwanze — Pionier,
mußt ihr herbei
sie schleifen!
Die Kommune ist
keine Märchenprinzessin,
zu der
man nächtens
in Träumen
kann schreiten —
bedenke,
berechne,
setz dir ein Ziel
und los, —
wenn auch
in Kleinigkeiten.
Kommunismus ist
nicht nur
im Schweiß
der Erde
und der Fabriken, —
er ist daheim
im Familienkreis,
hinterm Tisch,
in deinem Benehmen
zu erblicken.
Wer in saftigem Geluche
den ganzen Tag knarrt,
wie lang
nicht geschmierte Achsen,
wer
bei
Balalajkagewinsel
vor Entzücken erstarrt,
der
ist der Zukunft
noch nicht gewachsen.
Krieg
ist nicht nur
an der Front
bei
Maschinengewehrgeknatter —
nicht weniger drohen uns
Familien-
und Wohnungsattacken.
Wer dem häuslichen Angriff
nicht standhielt,
der kann
gemütlich
unter Papierrosen schlafen,
doch des künftigen
Lebens Macht,
ist er
vorläufig
noch nicht gewachsen.
Wie den Pelz,
so auch die Zeit
nagt der Verhältnisse Motte.
Unsrer Tage
abgetragene Kleidungsstücke,
durchschüttele,
Komsomolze!

Deutsch von Helene Schmidt

Viktor WEBER

Frühlingsstrom

Der Märzwind fächelt kosend durch den Wald,
steckt blütenweiße Kätzchen an die Weiden,
und wo es noch vor Tagen still und kalt,
da schäkern Krähen jetzt von allen Seiten.

Die Sonne, die vom blauen Himmel lacht,
zerfrißt das mürbe Eis mit warmem Strahle.
Wie Zucker schmilzt der Schnee darunter sacht,
froh murmelnd rinnt das Wasser schon zu Tale.

Aus tausend Bächlein wird ein See, ein Fluß,
in den sich Wasser fort und fort ergießen:
da quillt und schwillt berührt vom Sonnenkuß,
ein Frühlingsstrom in stürmisch, mächtgem Fließen.

Woldemar EKKERT

Liebe Sonne

Guten Morgen, liebe Sonne,
du bist wieder hier!
In den Regentagen sehnten
wir uns sehr nach dir!

Schiffssirenen von dem Flusse
dringen an das Ohr,
und die Flößer singen unser
„Knüppellied" im Chor.

Guten Morgen, liebe Sonne,
wärm die ganze Welt!
Alles freut sich, weil die Wärme
allen sehr gefällt!

Schneeflocke — Linolschnitt: W. Mansja

Heinrich KÄMPF

Die Blumen der menschlichen Kraft

Gezackt brachen die Lanzen der Blitze.
Wie Wagen polternd, rollten grollend die Donner.
Das Meer brauste. Wellen klatschten erbost
gegen das felsige Ufer. Und mittendurch
drang ein Gestöhn, als heulten die Lüfte,
denn dicht bevölkert waren die Buchten von Möwen.
Ich sollte nicht zittern, nicht bange mich ducken,
sprachst du, und deine Hand faßte die meine.
Sie war feucht, feucht von den Spritzern,
die die schlagenden Wogen zornig
spien herauf zum Gestade.
Du dünktest mir auf einmal klein,
klein wie ein Kind, doch deine Worte, dein Haar,
deine Stirn, deine Wangen, sie sprachen von Jahren.
Ich beugte mich nieder, nicht gezwungen,
leicht wie ein Reis, ergriff dich,
hob dich empor. Du lachtest. Und es war mir,
die Sonne hätte das Gewölk durchbrochen,
das den Himmel verbaute, und alles,
was trüb war, wäre beleuchtet:
denn das, was mich bog, war nicht bloß Wollen.
Es war ein Regen, geboren zur Zeit,
da sich die Blume der höchsten menschlichen Kraft
rang zu dem Lichte.

Woldemar SPAAR

Auf abendweißen Fluren

Auf abendweißen Fluren,
fernab des Dorfes, liegt
ein scharfer Wind in Spuren,
die hier mein Traktor legt.

Der Wind fragt, will mir's scheinen,
ob ich nach Haus bald geh —
Ich bin mit mir im reinen —
mein Lied ruht unterm Schnee.

Mag auch der Wind verweilen,
der kalte Störenfried,
ich schreib die Notenzeilen
für's eingeschneite Lied.

Anna GRÜGER

Frühlingszauber

Und wieder prangt in Frühlingsblüte
fast jeder Strauch und jeder Baum.
Im Sonnenlichte zart erblühte
der Blütenblätter weißer Flaum.

Und am Aryk die alte Weide
kann auch dem Lenz nicht widersteh'n,
sie rauscht in leuchtend grüner Seide
beglückt vom linden Frühlingsweh'n.

Die deutsche Poesie und die revolutionäre Bewegung in Rußland

„Ich war, ich bin, ich werde sein!"

diese Worte enthält der pathetische Monolog an die Revolution, die Freiligrath in einem seiner besten Gedichte besang. Er behauptet in der Geschichte der Poesie einen Ehrenplatz gerade als Sänger der demokratischen Revolution von 1848.

Zu jener Zeit war Ferdinand Freiligrath schon weit und breit bekannt. Seine früheren Gedichte zogen die Leser durch ihre malerische Romantik an. Der Dichter versetzte sich aus dem grauen Alltag in die exotischen Länder des Orients, in die heißen afrikanischen Wüsten, zu den majestätischen stolzen Palmen. Der gesellschaftliche Aufschwung der 40er Jahre fand beim Dichter einen lebhaften Anklang. Damals erschienen seine Gedichtsammlungen „Ein Glaubensbekenntnis", „Ça ira" („Es wird schon gehen!" — Anfangsworte eines französischen Revolutionsliedes). Diese Gedichtsammlungen zeigten, daß Freiligrath über das Talent eines politischen Dichters verfügt.

Freiligraths Gedichte sind oft sehr konkret. Im Gedicht „Von unten auf" schildert der Dichter ein Dampfschiff auf dem Rhein. Auf dem Deck spazieren der König und die Königin. Und unter Deck — an den Kesseln und Maschinen — schafft der verrußte Maschinist. Nur für einige Minuten darf er ab und zu aus der Luke hinausschauen. Der Dichter legt in seinen Mund stolze Worte über die Macht des Proletariers — „Wir sind die Kraft!" Es reift der Zorn des Proletariats, es naht für ihn die Zeit, die Macht zu ergreifen. In den Tagen der Revolution von 1848 druckte Freiligrath seine Gedichte in der „Neuen Rheinischen Zeitung", die von Karl Marx herausgegeben wurde. Marx kannte Freiligrath schon seit 1845 und zog den Dichter an das Redigieren der literarischen Beiträge heran. Freiligrath wurde Mitglied des von Marx geschaffenen „Bundes der Kommunisten."

In der heißen Zeit der Revolution verbreitete man die Gedichte Freiligraths, der auf die wichtigsten Ereignisse lebhaft reagierte, als Flugblätter. Besonders enthusiastisch nahm man das Gedicht „Die Toten an die Lebenden" auf. Freiligrath wurde dafür vor Gericht gestellt, doch freigesprochen, und das Volk bereitete ihm nach dem Verlassen des Gerichtsgebäudes einen begeisterten Empfang.

Nach dem Abflauen der revolutionären Welle wendet sich Freiligrath von der politischen Poesie allmählich ab, seine Freundschaft mit Marx wird schwächer. Die letzte Schaffensperiode Freiligraths ist hauptsächlich durch seine Übersetzungen interessant und wertvoll. Er macht den deutschen Leser mit den besten Werken von Burns, Hood, Longfellow, Whitman bekannt.

Freiligraths Gedichte in Rußland

Schon in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts brachten die russischen Zeitschriften die ersten Dichtungen Freiligraths. Jedoch paßte die Zarenregierung scharf auf, daß keine politischen, revolutionären Gedichte von ihm in die Presse gelangten — in den Archiven der Zensur blieben darüber nicht wenig Dokumente erhalten. So ließ die Zensur 1850 eine in Leipzig herausgegebene Sammlung der Gedichte von Heine, Lenau, Herwegh, Freiligrath und anderen Dichtern nach Rußland nicht durch. Die Motivierung des Verbots war die „liberale Ausrichtung" der Gedichte. 1877 wurden zwei Bände der Werke von Freiligrath verboten. Sie enthielten, wie der Zensor schrieb, „eine ganze Reihe von Gedichten revolutionären und sozialistischen Charakters..., in denen Revolution, Freiheit, Barrikaden besungen und die Proletarier zu den Waffen, zur Rache usw. aufgerufen werden." Verbote verhängte die Zensur auch später.

Das Räuberlied

Der protestierende Geist der Freiligrathschen Poesie fand jedoch seinen Weg zum Volke. Ganz außergewöhnlich ist in dieser Hinsicht die Geschichte des Gedichts „Banditenbegräbnis":

Auf blut'ger Bahre rastet
Ein Leichnam blaß und kalt;
Den tragen, schwer belastet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, schwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn schweigend mit der Bahre
Durchs düstre Fichtental.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang;
Darüber sind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der mutig
Einst selber schwang das Erz;
Sein Haupt, entstellt und blutig,
Hängt rücklings erdenwärts.

Im Jahre 1840 übersetzte der Dichter F. B. Miller dieses Gedicht ins Russische. Es wurde in Rußland zu einem Volkslied, und das nicht von ungefähr: Im Andenken des Volkes waren noch die Aufstände unter Rasin und Pugatschow lebendig, die von den offiziellen Geschichtsschreibern „Räuber" genannt wurden. Im Volksschaffen war die Gestalt eines Räubers, der die Reichen überfällt und den Armen hilft, stets mit Sympathie umgeben.

Deshalb identifizierte sich der Held des von F. B. Miller übersetzten Gedichts von Freiligrath im Bewußtsein des Volkes mit der Gestalt eines Volksbeschützers. B. D. Bontsch-Brujewitsch bezeugt, daß die Arbeiter, die sich sonntags in den Hainen bei Moskau versammelten, dieses Lied gesungen haben.

„Von Gruppe zu Gruppe, immer weiter und weiter sang die ganze Arbeitermasse, das Lied schallte über das ganze riesige Feld und erfaßte buchstäblich alle. Der Gesang erhob die Menge. Alle standen auf, und diese eigenartige Marseillaise füllte alle Herzen...

Dieses Lied mit seiner rebellischen, aufrüttelnden Weise entsprach irgendwie der verborgenen Stimmung der Arbeitermassen, in die Menge kam eine Wallung, als ob sie einen Zustrom neuer Kräfte zu einem noch nicht gekannten Kampf gegen ihren Todfeind verspürte..."

Selbstverständlich wußten diejenigen, die dieses Lied sangen, nichts von Freiligrath, das Volk hatte sich dieses Gedicht zu eigen gemacht. Kann aber einem Dichter eine größere Ehre zuteil werden?

„Requiescat!"

Mehrfach wurde ins Russische Freiligraths Gedicht „Requiescat!" übersetzt (sein russischer Titel lautet „Gedenken an einen Werktätigen"), das dem bitteren Los aller Arbeitenden, darunter auch der armen Dichter, die „mit Schädel und mit Hirn hungernd pflügen", gewidmet ist. Aus diesem Grunde verhinderte die Zensur oft die Aufnahme dieses Gedichts in die billigen Volksausgaben.

Der Verlag von Maria Malych, der bei aktiver Unterstützung von W. I. Lenin gegründet wurde, brachte 1902 den Sammelband „Lesestube für jedermann" heraus. Hier wurde unter anderen auch das Gedicht „Requiescat" veröffentlicht. Nach einiger Zeit nahmen die Behörden diesen Verlag aufs Korn und alle seine Ausgaben wurden von der Zensur sehr kritisch durchgesehen. Auch das Gedicht von Freiligrath wurde dem Verlag zur Last gelegt: „Dies ist eine Hymne, die Arbeit und Werk lobpreist, die den wahren Arbeiter am beliebigen Ort seiner irdischen Tätigkeit verherrlicht, obwohl das Los der Arbeit — ein frühzeitiges Grab ist... Man hätte nicht alles gestatten sollen, was die schwere Mühe eines einfachen Arbeiters schildert und einen Protest gegen die reiche Klasse enthält..."

Weitgehend wurde die Poesie Freiligraths dem russischen Leser erst unter der Sowjetmacht zugänglich. Freiligraths Dichtungen wurden mehrmals verlegt, und 1956 erschien eine große Gedichtsammlung von ihm in einem Band. Hier ist Freiligrath sowohl als Romantiker wie auch als politischer Dichter vertreten, da sind auch seine Briefe an Karl Marx und an andere Personen gedruckt. Das literarische Erbe Freiligraths ist ein wertvoller Beitrag zur deutschen demokratischen Kultur.

N. TRAWUSCHKIN
Astrachan

SIEBENTES KAPITEL

Tschernyschewskis Verhaftung

Im Frühjahr 1863 verlobten sich der Oberlehrer für Physik und Maschenka Blank, im Sommer bestand sie erfolgreich das Examen als Hauslehrerin.

Maschenka fuhr früher als er auf das Gut ihres Vaters Kokuschkino, wo die Hochzeit stattfinden sollte. Ilja Nikolajewitsch hatte noch seine Angelegenheiten zu ordnen.

Es war einfach unmöglich, in Pensa zu bleiben, wo alles der Auflösung entgegenging. Er hatte sogar für einige Monate keinen Lohn erhalten und sah sich gezwungen, an den Bruder Wassili zu schreiben. Im Elternhaus in Astrachan hatte die Nachricht von seiner Hochzeit mit dem Fräulein Blank, der Tochter eines Petersburger Chirurgen, freudige Erregung hervorgerufen. Die alte Mutter, die Schwestern und der Bruder wollten die Braut mit einem Geschenk erfreuen, Wassili hatte Geld aufgetrieben und schickte es dem Bruder, um Iljuscha gerade vor der Hochzeit aus der Verlegenheit zu helfen. Auch Alexander Dmitrijewitsch Blank regte sich nicht wenig auf, da nun die Hochzeit seiner Antigone bevorstand. Er machte viel Aufhebens um die Teilung seines kleinen Gutes Kokuschkino in fünf gleiche Teile, wovon er jeder Tochter einen Teil zusprach. Aber dieses Vermächtnis hielt er sozusagen „im Sinn". Er wollte bis zu seinem Lebensende als Hausherr schalten und walten, um nicht im Alter zum „Kasaner König Lear" zu werden, wie er zu scherzen beliebte.

Die wenigen Bauern des Dorfes Kokuschkino wußten schon alle, daß die „Jüngste, Marja Ljaxandrowna, heiratet", daß man an der Aussteuer nähte und sich die Finger bald wund genäht hatte. Aber nach Kasan zu fahren, um Stoff, Spitzen und Bänder zu kaufen, war gefährlich, Kasan war im Kriegszustand, weil man dort eine Verschwörung aufgedeckt hatte. Die Aussteuer — das, was sich zu jenen Zeiten für ein Mädchen ihres Kreises und ihrer Vermögenslage geziemte — wurde tatsächlich in Kokuschkino genäht, und zwar mit ihren fleißigen Händen. Dabei bevorzugte sie einfache Schnitte, haltbare Stoffe, damit er für längere Zeiten vorhielt. Allerhand Kleinigkeiten — an denen ihr Herz hing — ihre französischen und deutschen Bücher, die Shakespeare-Ausgabe von Bodri mit Kupferstichen, ihre Noten mit dem Minogramm „M. B.", ihr altes Klavier — alles war schon eingepackt und zum Abschicken bereitgestellt. Aber wohin sollte es abgeschickt werden? Wo würde ihr neues Leben beginnen?

Ilja Nikolajewitsch hatte sich von Sacharow nicht für lange verabschiedet, denn er war fest überzeugt, daß sie sich bald wieder treffen würden. Im selben Jahr beantragte er seine Überführung aus Pensa nach Nishni.

Nishni Nowgorod war im Vergleich mit Pensa wie eine Hauptstadt. Die Kaufmannschaft hatte sie ausgebaut, die Einrichtung verbessert; sie lebte auf breitem Fuß, Millionen gingen durch ihre Hände. Während der Makarjew-Messe, die nach Nishni verlegt worden war, konnte man hier einmal im Jahr das Beste sehen, was es in Rußland gab. Das wirkte sich wie auf die Schulen, so auch auf das Theater aus. Das wichtigste war jedoch, daß in Nishni sein alter Kasaner Lehrer Stepanow unterrichtete, und daß sein Freund und Kollege Alexander Wassiljewitsch Timofejew dort als Direktor des Gymnasiums und des Adelsinstituts tätig war.

Dieser Timofejew war nicht ein Freund schlechthin. Er begleitete Ilja Nikolajewitsch durch sein ganzes Leben und war in diesem Leben sozusagen die Hand des Schicksals. Er war ein talentierter Philologe und unterrichtete im Astrachaner Gymnasium, als der kleine Iljuscha, der Sohn eines Schneiders, dort lernte. Timofejew wurde immerfort befördert — vom Lehrer zum Direktor, vom Direktor in die Kreisschulbehörde. Aber wohin er auch kam dank seines Aufstiegs, stets berief er seinen Schüler zu sich. Er brachte ihn in Pensa unter, war ihm behilflich bei der Versetzung nach Nishni und sollte ihm sechs Jahre später in Simbirsk begegnen.

Ilja Nikolajewitsch hatte also an Timofejew geschrieben und wartete auf seine Ernennung. Seine persönlichen Angelegenheiten und die politischen Ereignisse waren so gespannt in diesen letzten Jahren in Pensa, daß sich der Physiker wie ein Soldat im Feldnachtlager vorkam. Er war kein Revolutionär. Die Bildung war ihm sehr teuer zu stehen gekommen und die Erinnerung an das Opfer des Bruders Wassili sowie das stolze Gefühl, durch das Interesse für ihn und seine Erfolge hervorgerufen, das ihm diese seinem Herzen so teuren Wesen im Astrachaner Häuschen — die Mutter im dunklen Tuch, die Schwestern und der Bruder — entgegenbrachten, war so lebendig und so stark in ihm, daß seine Seele von dem Dankgefühl für das Dasein, für die Arbeit, für das persönliche Glück erfüllt war wie bei einem Knaben. Dazu kam noch, daß er an Gott glaubte, an eine ewige Gerechtigkeit. Und er war verliebt.

Die Politik drang jedoch in sein Gefühlsleben ein und bedrückte es.

Das Jahr 1863 war ein Jahr des Umschwungs in der Geschichte des russischen Reiches, und Menschen, die scheinbar gar nichts mit der Politik zu tun hatten, begannen plötzlich zu begreifen, daß es kein Einzelschicksal, kein unabhängiges Leben in der Welt gibt, sondern nur das Schicksal der Gesellschaft, das alle gemeinsam bestimmen. Ganz genau so, wie mit einem Pferd an der Wegbiegung: der lockere Zügel straft sich plötzlich, und der Mensch spürt die Zugkraft, die er bisher für leicht und unbemerkbar empfunden hatte.

Der Umschwung bestand aber darin, daß sich die jahrtausendealten Beziehungen zwischen Herr und Knecht nun tatsächlich, auch in der Praxis, veränderten. In diesem Sommer waren die zwei Übergangsjahre zu Ende nach dem „allerhöchsten Manifest", in deren Verlauf die Leibeigenen noch „zeitweilig gebunden" waren. Jetzt endlich sollten sie die „volle Freiheit" erhalten. Zwei Jahre hatte sich ein ganzes Heer von Beamten und Schreibern in unzähligen Kanzleien zu diesem Tag vorbereitet. Vertragsbüchlein zum Verdingen waren gedruckt worden. Der „Sklave" war nun eine gedungene Arbeitskraft, der „Herr" zum Arbeitgeber geworden. Das Vertragsbüchlein sollte zwischen ihnen als Symbol der neuen wirtschaftlichen Beziehungen bestehen.

Aber weder diese Büchlein noch die Zeitungsartikel und Aufrufe zu Patriotismus und hohen Gefühlen konnten die allgemeine Wirrnis, die durch die ungenügend durchdachte und unbestimmte Reform entstanden war, vertuschen oder gar beheben. In den Dörfern war ein Chaos. Die Gutsbesitzer waren unzufrieden, verkündeten den Verkauf ihrer Besitzungen, überführten ihr Geld ins Ausland. Der Unterschied zwischen ihren Interessen in den verschiedenen Gouvernements trat immer mehr zutage. Im Norden, bei Petersburg, hatten die Gutsbesitzer ihre Güter verlassen und prahlten vor dem Zaren mit ihrer zur Schau getragenen Bettelarmut. Im Süden jedoch und dort, wo die gedungene Arbeitskraft vorteilhafter war, entstanden rasch der Kulake und der Gutsbesitzer-Bourgeois. Infolge der üblichen russischen Lässigkeit waren die Ämter nicht genügend vorbereitet, Tausende Eingaben und Beschwerden aus Städten und Dörfern verstärkten das qualvolle Durcheinander, die Beamten drückten sich von der Arbeit. Dazu kam noch das hartnäckige, aus Proklamationen herausgelesene und von der III. Abteilung aufgebauschte Gerücht von der unvermeidlichen blutigen Revolution gerade in diesem Jahr, dem Jahr der Befreiung der ausgeplünderten, des Landes höhnisch berauben Leibeigenen.

Der Physiklehrer verbrachte die letzten Tage in Pensa und wollte eben aus der verödeten Wohnung Sacharows zu seinem künftigen Schwager Weretennikow gehen, als spät am Abend Sacharows Schwester mit dem Postwagen aus Petersburg in Pensa eintraf. Sie brachte immer die wichtigsten Neuigkeiten aus Petersburg mit. Im niedrigen, nun leeren Schlafzimmer, das nach dem Auszug seiner ehemaligen Bewohner noch nicht ausgekehrt war, saß sie auf einem Hocker und erzählte flüsternd mit allen Einzelheiten von Tschernyschewskis Verhaftung im vorigen Jahr. Über die großen Petersburger Verhaftungen sprach man in Pensa mit gedämpfter Stimme, es wußten auch nur wenige davon. Und die etwas wußten, hatten keine Vorstellung von der vollen Bedeutung derselben. Es ging sogar ein Gerücht um, man werde Tschernyschewski in Bälde freilassen. So versicherten Reisende, die aus Saratow gekommen waren. Sie hätten es mit eigenen Ohren im Hause der Pypins gehört, die mit Tschernyschewski verwandt waren. Die jungen Pypins hätten aus Petersburg geschrieben, daß ihnen aus sicherster Quelle bekannt geworden sei, man könne den Schriftsteller nach Hause erwarten.

„Nein, das ist wohl kaum möglich", entgegnete die Sacharowa. „Solch einen Menschen läßt die Regierung nicht frei".

Auf dem Fensterbrett vor ihr saßen Stranden und der kleine gelblich-braune Ischutin. Die Handflächen aneinanderpressend, wiederholte das Mädchen mit heißgeröteten Wangen zum hundertsten Mal das Gehörte. Im Zimmer war kein Licht, nur der flackernde Schein einer Straßenlaterne drang durch das Fenster. Stranden hatte sein mit dem ersten Flaum bedecktes Kinn in die Hand gestützt, und ihm schien, daß er nicht nur hörte, sondern mit eigenen Augen auch alles sah: ein heller, endlos langer, krankhafter Abend in Petersburg, mit der nicht untergehenden verstaubten Sonne am leeren Himmel, die dunkle, für Petersburg typische Wohnung Tschernyschewskis. In dieser Wohnung ist alles eingepackt, zugeschlossen, zugenagelt, auf dem Flur stehen Körbe und Möbel in Überzügen, Tschernyschewskis Frau ist mit den beiden Knaben zu den Verwandten nach Saratow gefahren und hat sogar das übrige Geschirr im Schrank eingeschlossen. Nikolai Gawrilowitsch scherzte darüber beim Teetrinken: „Olga Sokratowna hatt alles eingepackt und mit Gewürznelken und Pfeffer bestreut. Nur mich hat sie hier gelassen, und das, was ich am Leibe trage". Neben ihm sitzen Antonowitsch und noch jemand. Erwartete er seine Verhaftung? Nun, ein Mensch wie er ist sein ganzes Leben lang auf die Verhaftung gefaßt. Antonowitsch weiß, daß er alle alten Briefe durchgelesen, die Familiennamen und die Adressen, die die Polizei nicht zu wissen brauchte, ausgelöscht hatte, daß alles in Pakete klar und übersichtlich geordnet war — für die künftige Haussuchung. Aber daß er seine Verhaftung erwartete, das kann man nicht sagen.

„Erzählen Sie bitte genau, ausführlich!"

Und die Sacharowa begann wieder von dem Teetrinken zu erzählten, davon, wie Nikolai Gawrilowitsch mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab ging, und wie es plötzlich klingelte. Alle wandten sich sofort der Tür zu, wo etwas Blaues erschien und Sporen klirrten. Da hatten alle begriffen, wer gekommen war. Tschernyschewski aber drehte sich rasch auf dem Absatz um und lud den Gendarmen ein, ihm zu folgen. Alle hatten das Gefühl, als stände eine lange Reise bevor und man müsse Abschied nehmen: alle setzten sich, dann standen sie auf und umarmten einander...

„Nun, also, leb wohl, lieber Nikolai Gawrilowitsch!" Die Sacharowa hatte das unerwartet so laut, mit klangvoller Stimme, die Worte wie abgehackt und mit solch einer seelischen Entschlossenheit ausgesprochen, als wäre nun ihre ganze Generation verwaist.

Stranden ging schweigend aus dem Zimmer. Ischutin aber flüsterte, ohne aufzuhören auf dem ganzen Heimweg, wobei er sich vor Aufregung verschluckte und immer zwei kleine Schritte zu einem der großen, weitaushölenden Schritte Strandens machen mußte. Sie wohnten jetzt bei Verwandten im oberen Teil der Stadt.

„Nicht unterkriegen lassen von dem Obskurantismus!" sagte Stranden hart, mehr als Antwort auf seine eigenen Gedanken als auf die leidenschaftlichen Worte Ischutins.

Am nächsten Tag übersiedelte Ilja Nikolajewitsch endgültig in die Wohnung des Inspektors. Das Pflaster von Pensa brannte ihm unter den Füßen. Er wartete auf seine Ernennung und verging vor Ungeduld. Als sie dann endlich doch eintraf, hatte er seine Siebensachen in einem Augenblick zusammengepackt.

„Hör mal!" Der Inspektor Iwan Dmitrijewitsch Weretennikow saß mit ihm auf Junggesellenart in einem kleinen Wirtshaus, denn Anna Alexandrowna war mit den Kindern schon in Kokuschkino. „Du bist zwar mein künftiger Schwager, aber Freundschaft ist eins, der Dienst etwas ganz anderes. Gib die Bücher in die Bibliothek zurück, mein Freund, diesmals sprech ich mit dir als Inspektor. Sie liegen schon bald zwei Jahre bei dir. Willst sie wahrscheinlich nach Nishni mitnehmen. Aber daraus wird nichts. Entschuldige, lieber Freund, aber ich schicke ein Papier nach und laß dich bestrafen."

(Fortsetzung folgt)

Zelinograd „Freundschaft"

Märchenhaft

Sind Sie schon mal in Leningrad im Lensowjet-Kulturpalast gewesen? Es lohnt sich, den Klub der Aquariumliebhaber und Pflanzenzüchter zu besuchen, der sich in diesem Kulturpalast befindet.

Auf einer Fläche von 700 Quadratmetern ist da fast die ganze Flora der tropischen und subtropischen Länder vertreten. Die geräumigen Säle und Korridore sind von Lianen und Weinreben umrankt. Die ständigen Besucher sind schon daran gewöhnt, daß es hier Zitronen- und Apfelsinenbäume mit goldgelben Früchten gibt. Hier werden auch die Pampelmuse und Ananas gezüchtet.

Und gar die Aquarien! Da gibt es die mannigfaltigste Fischfauna aus etwa hundert Meeren und Ozeanen mit 35 Arten seltenster Fische: zum Beispiel der Schwertfisch, ein seltener Fisch, der blind ist, weil er in unterirdischen Gewässern lebt, oder der Teleskopfisch — ein schwimmendes Wesen mit Augen, die fast so groß, wie sein Kopf sind. Dieser Fisch lebt im Japanischen Meer.

Der Klub der Naturfreunde des Lensowjets-Kulturpalasts in Leningrad ist in unserem Land weit bekannt, denn einen ähnlichen gibt es wohl nirgends. Und wenn Sie mal den Kulturpalast in der Straße Bolschoj Prospekt, auf der Petrograder Seite, in Leningrad besuchen sollten, wird man Ihnen gern die märchenhaften Naturseheswürdigkeiten zeigen.

S. BRATUCHIN

Leningrad

Wanderausstellung

Das Zelinograder Gebietsstaatsarchiv, die Gebietsverwaltung für Kultur und das Zelinograder Museum haben eine Wanderausstellung „Zelinograder Gebiet in 50 Jahren" vorbereitet.

Mehr als 200 Dokumente und Fotos erzählen von dem Sieg der Oktoberrevolution im Akmolinsker und Atbassarer Bezirk, vom Bürgerkrieg. Einige Abteilungen der Ausstellung sind dem Wiederaufbau der Volkswirtschaft, der Kollektivierung gewidmet.

Von großem Interesse sind die Dokumente über den sozialistischen Aufbau in den Jahren der ersten Fünfjahrpläne.

Die Zelinograder sind stolz darauf, daß 24 ihrer Landsleute mit dem hohen Titel „Held der Sowjetunion" ausgezeichnet wurden. Die Besucher der Ausstellung können die Fotos all dieser Helden sehen und sich mit ihrem Lebenslauf vertraut machen.

Sehr umfassend sind die Dokumente über die Neulanderschließung vertreten.

Die Ausstellung wurde schon von Werktätigen der Rayons Wischnewka, Schortandy, Kurgaldshino und Zelinograd besichtigt.

W. KUHN

Zelinograd

Verse am Wochenende

Märzsonne

Was tut's, daß sie bisweilen hinter Wolken
mit unsern Wünschen noch Verstecken spielt?
Sie hat den Schnee zu Pfützen schon gemolken
und immer dreister sie der Nacht befiehlt,

sich täglich früher nun davon zu trollen,
weil sie, die Sonne, freien Spielraum braucht,
um schnell den Winterteppich aufzurollen,
der stark durchlöchert schon und rußverraucht.

Sie fährt mit ihren flinken Strahlenfingern
voll Übermut den Menschen ins Gesicht,
lockt sie hervor aus engen Häuserzwingern
und überschüttet sie mit warmem Licht.

Sie jagt die Pelze in die dunklen Schränke,
holt leichte Frühjahrsmäntel an den Tag,
und flegelt so sich auf den Stadtparkbänken,
daß auch den letzten Schneemann rührt der Schlag

Sie trocknet allen Spatzen das Gefieder,
macht alle Kater wieder liebestoll,
bringt aus dem Süden uns die Stare wieder
(und hilft erfüllen mir mein Zeilensoll!)

Sie hat auch irgendwie den Weg gefunden
in wunder Herzen festverschloßnen Schrein,
läßt hoffend sie von altem Weh gesunden,
flößt ihnen Mut und neuen Frohsinn ein.

Rudi RIFF

Man schreibt uns aus der DDR

Bausteine der Freundschaft

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bergarbeitern unseres Betriebs und den Sowjetbürgern festigen sich immer mehr. Unser Bestreben ist, diese Freundschaftsbande so fest zu schmieden, daß keine Macht der Welt jemals imstande ist, sie zu zerbrechen.

Ausdruck dafür sind nicht nur die guten Beziehungen unserer Bergarbeiter mit den Werktätigen des Sowchos „Usun Bulak", sondern auch die seit einigen Tagen zwischen unserer FDJ-Organisation und dem Klub „Rodina" in Nikitinka geschlossenen Freundschaftsbande.

Anfang des Jahres berichtete die Betriebszeitung „Roter Stern" darüber, daß die Komsomolzen des Ortes Nikitinka in der Kasachischen SSR gerne Verbindung mit den Jugendfreunden unseres Werkes aufnehmen möchten. Dabei geht es ihnen darum, in einer Ecke der internationalen Freundschaft im Volkskunstmuseum eine Buchausstellung zu eröffnen, und wir sollten ihnen dabei behilflich sein. Die ZBGL unserer FDJ hat die freundschaftlichen Verbindungen aufgenommen und den Komsomolzen von Nikitinka den Bildband unseres Werkes und weitere Bücher geschickt. In dem Antwortbrief schrieben sie:

„Wir danken Euch für Euren Brief und helfen selbstverständlich gern. Euer Volksmuseum zum Thema ‚Deutsche Demokratische Republik im Aufbau' auszugestalten. Uns freut es besonders, daß auch Ihr das revolutionäre Erbe erforscht und bewahrt.

Durch unsere Arbeit wollen wir unseren Beitrag für den Frieden und die Festigung der brüderlichen Beziehungen zwischen den Völkern leisten und versichern Euch, liebe Genossen, daß wir die Freundschaft zwischen dem Volk der DDR und den Völkern der Sowjetunion wie unseren Augapfel hüten werden.

Freundschaftliche Beziehungen werden wir auch zum Schacht 47 in Karaganda aufnehmen."

Neben diesen Beziehungen gibt es die vielfältigsten Verbindungen unserer Bergarbeiter und ihrer Familien zu den Bürgern des großen Sowjetlandes.

Neben meiner Briefverbindung mit der „Freundschaft" und dem Sowchos „Usun Bulak" schreibe ich noch Briefe an einen Ingenieur in Moskau. Meine Tochter hat einen regen Briefwechsel mit einer Studentin in der schönen Stadt Kiew und mein Sohn schreibt sich mit einem Leninpionier aus Saratow. So wird jeder Kartengruß und jeder Brief ein Baustein der Freundschaft zwischen unseren Völkern.

Helmut OBST

Zwickau, DDR

Vetter Jorgs Kreuzigung

Genau vor einem Jahr war Vetter Jorg mit dem Krankenwagen in die Heilanstalt eingeliefert worden. Daran kann er sich gut erinnern. Damals hatte der Doktor eine bedrohliche Nierenkolik festgestellt und Vetter Jorg gewarnt, er solle, was das Essen und Trinken betraf, vorsichtig sein.

„Wenn Sie nochmal eingeliefert werden", hatte er gesagt, „werde ich Sie gründlich untersuchen müssen. Es kann dann ernster werden."

Der Alte hatte sich damals sehr gefreut, daß alles so glücklich und schnell vorübergegangen war, aber die „gründliche Untersuchung", von der der Doktor beim Entlassen gesprochen hatte, konnte er längere Zeit nicht vergessen. Es handelte sich nämlich darum, daß die Kollegen über diese Untersuchung allerhand Geschichten zu erzählen wußten, da der eine oder andere früher mal die gleiche Krankheit durchgemacht oder davon gehört hatte. Es ging dabei um ganz tolle Dinge, die, behauptete man, nur mit den Leiden der Märtyrer des frühen Christentums zu vergleichen seien.

Aber wie ist denn unsereins beschaffen? Vetter Jorg hätte doch vergessen, was der Arzt angeordnet hatte, und gab sich von Zeit zu Zeit wieder der Völlerei hin, die durch Genuß von „Weihwasser" höchstmöglich gefördert wurde. Und da schlug es denn eines Tages wirklich ein.

Der „Blitz" leuchtete bei Vetter Jorg wie zuvor im Kreuz auf, stieß diesmal aber zickzackartig so in die Lendengegend vor, daß der Alte Schluckauf bekam. Der Anfall war so aggressiv, daß der Mann kaum noch röcheln konnte: „Ich schnapp druff..." Die Wäs Therese füllte Hals über Kopf den Gummibeutel mit heißem Wasser, aber diesmal wollte es nicht helfen. Vetter Jorg mußte abermals in die Heilanstalt gebracht werden, was ihm eine wahre Heidenangst einflößte, denn er dachte dabei an die „gründliche Untersuchung", die ihm der Doktr vor einem Jahr „ins Salz" gelegt hatte...

Wie es dem armen Mann nun dort erging, erzählte er später so...

„Also, wie gesaat, ihr Männer!", begann der Alte seinen Bericht, „ka Ghomnis ises zwar net, was ich eich jetz erzähl, ewr an die Großglock brauchtrs aach net hange, ja. Wiese mich also aus dr Badwann rausghowe hatte — un dās sein eich ausgerechnet lautr Weibsleit un Mädjer dort, Kreizgwittr! — warn die Schmerze etwas leichtr gworn. Ich hatt mich schun gfreit, ewr dās war net so lang, un do war ach schun dr Doktr selbr vorm Bett. ‚Na', saatr, ‚alte Bekannte? So, so demnach ist etwas los'... Jadoch, der hot mich gleich gekennt, als obr uf mr gwart hätt. ‚Da müssen wir aber mal genauer nachsehen', saatr, un hot was in e Bichelje gschriewe... Jetzt gebts ewr was!" hun ich gdenkt, un dr kalte Schwitz is mr uf die Stern gschosse. Herjesses, is mrsch iwl worn, als wenn ich faule Eier mit Mistbrüh gfresse hätt. Dr Doktr muß dās gleich gmerkt hun, denn er hot gsaat: ‚Nor-net ufrege, es wird gar net so schlimm sein!' Die Trostworte humr e bißje Mut gmacht, ewr net uf lang, ja. Was dann komme is, ihr Männr, dās sein Bärnsache."

Vetter Jorg drückte die Augen zu und dachte eine Weile nach. „Jetzt horcht, dr Nachmittag mußt ich mich uf so e Art Stuhlbett druflege — die Junge locke's ‚Samoljot'—, un wiese mr die Händ un die Baa festgschnallt hatte, is die Pelzwäsche losgange. Allmächtige Zeit! ich hun gdenkt, 's Jingste Gericht wär da. Schafft mr jo der Kerl e Stahlröhrje mit e Spiegelje an dr Spitze nei, mei Gewisse!..."

„Wu nei?" fiel Vetter Hannes ein und blickte entgeistert um sich. Der Jorg sprach da so nebelhaft.

„Na, jetrittwosche kapusta! als obr net wißt, wu nei", ärgerte sich Vetter Jorg, „paß uf, Jung, wemr in die Niern neigucke will, ohne ‚drarikiri' zu mache, do kamr bloß dorchm Pipelinus-Pipelorus reigukke, du wersecht mich jo jetzt vrstehe, Kum Hannes. Jetz hun ich ewr die Engl singe hörn, weitr sag ich eich nix. Gschrie hun ich, wien Löb, un wenn ich ka stark Herz hätt, wer ich drufgange, so wahr wie was...

‚Was hotr letztens getrunke?' hot uf amol dr Doktr gfrogt. Was sollte ich antworte? Bnewle? Do kommt heitzutag nix mehr raus, der hot's jo wahrscheinlich dorch dem Spieglje gseh, was los war. Was kann ich schun gtrunke hun? saat ich, ‚Kossorykowka'. ‚Aha', saatr, ‚das will ich eben auch hören, daran lieber Mann, können Sie einmal zugrunde gehen!'"

Die Männer seufzten zuerst bedrückt, denn mancher von ihnen hatte ebenfalls so manches auf dem Kerbholz, dann aber lachten sie so drauflos, als ob sie ein wilder Kitzel überfallen hätte. Vetter Jorg schmunzelte zwar auch, sagte aber mit ernster Miene:

„Ihr habt gut lache, ewr ich hun Staa im rechte Nierje sitze. Ich saat zum Doktr, daß ich net mehr trinke wer, daß ich vleicht ohne Operation durchwutsche könnt. Do hotr mit dr Schultr gzockt. ‚Da mußt ihr awr ab sofort Eir Lebenswandel radikal ändern', satr. Ich hun Himmel un Hell vrsproche, nor ka Operation..."

„Ach, schwei still von net mehr trinke", fuhr Vetter Sander jetzt dazwischen, „du halst's jo doch net aus."

„Ich? Kaan Troppe mehr, do leb ich un sterb druf", schwor Vetter Jorg, „s Maschinje hun ich schun vrtrimmrt, trog die Mottr. Ich wär doch ma Lewelebtag net gekreizigt worn uf dem ‚Samoljot', wenn ich ufm Doktr ghorcht hätt, mei Gewisse, dās is wahr. Jedesmal wenn ich mich mit dem ‚Kossorykowka' sattgtrunke hatt, wars, als wenn Ratte in mai Kreiz gewertschaft hätte. Un die Läng brengt die Last."

„Wer net hört, muß fühle", warf nun die Wäs Therese belehrend ein, „pass uf, du bist immr noch net iwrm Grawe."

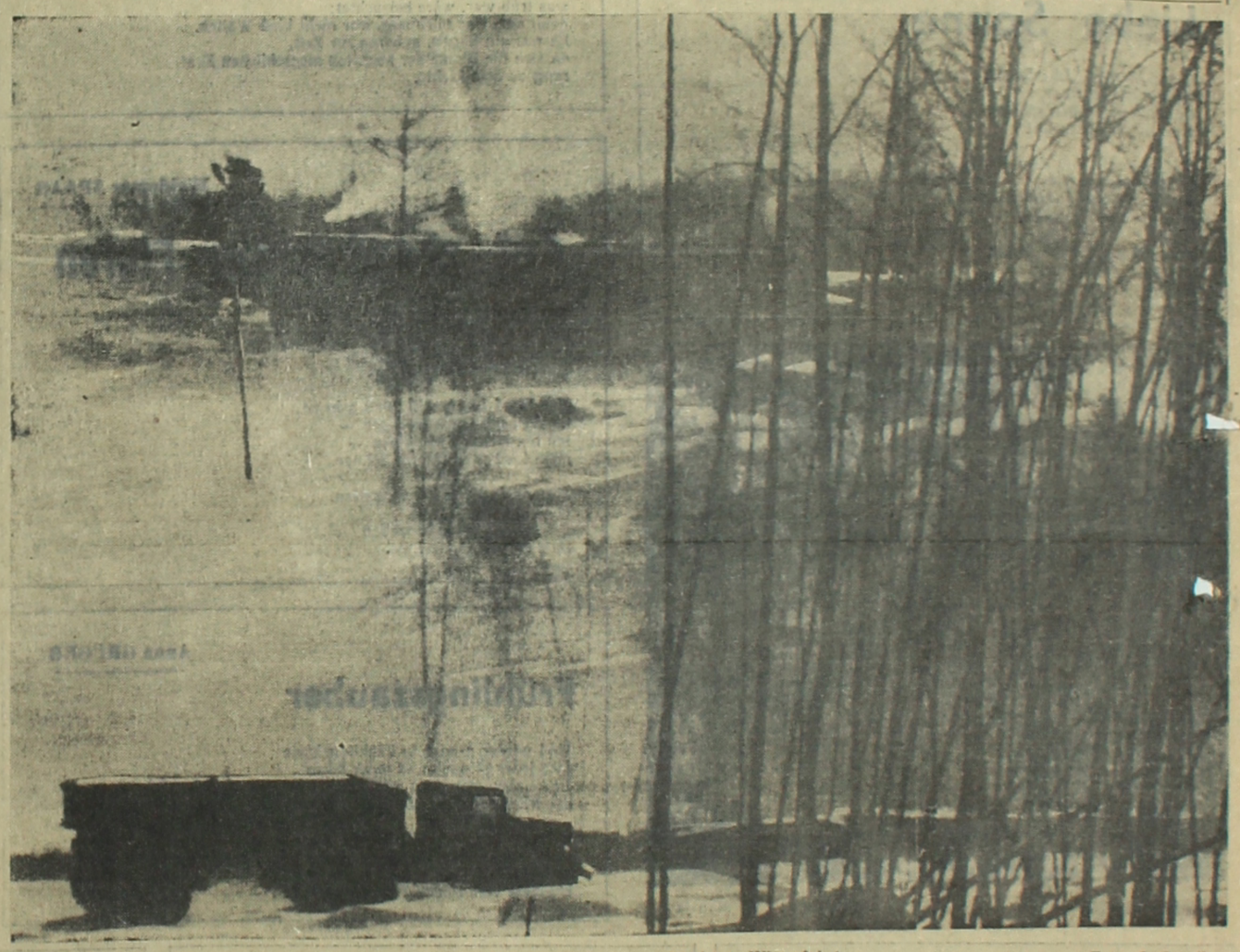
„Ich? so gut wie driwr", behauptete Vetter Jorg, „dr Doktr hot selbr zugewe, daß ich vorläufig ka Operation brauch."

„Wennste Maß un Ziel hälst, dās hat dr Doktr aach gsaat", stellte Wäs Therese sachlich fest.

„Natürlich, dās will ich ja auch", johlte Vetter Jorg, „ich bin mr ja meinr Seel ka Feind."

K. ECK

Der Schwank—der stirbt nicht aus!



Die letzte Winterfahrt — Foto: J. Granik

DER alte Mann keuchte vor Anstrengung, während er den steilen steinigen Pfad erklomm. Hin und wieder blieb er stehen, um neue Kräfte zu sammeln, dann setzte er unverdrossen seinen Aufstieg fort. Selbst im Keuchen hörte er nicht auf, ein altes Volkslied von der schönen Jugend zu summen. Die Melodie klang durch das rasche Atmen des Mannes seltsam abgehackt.

Langsam ging der Mann den schmalen Pfad entlang. Er war schwindelfrei, trotzdem mußte er auf den Weg achten. Er kannte sich in der Gegend aus, obwohl er gar nicht hier geboren wurde. Der Pfad ging jetzt ziemlich eben, er wand sich in einer weiteren Biegung um den riesigen Berggipfel. Dort, hinter der Biegung, gab es eine Stelle, die einen herrlichen Ausblick bot. Dort fielen die Felswände Hunderte von Metern fast senkrecht ab, und man konnte in der Tiefe am Fuße der Berge eine kleine Siedlung sehen.

Bald würde er es aber geschafft haben — noch ein paar Meter, dann verlief der schmale Pfad fast waagerecht an den steilen Felsen entlang. Mutig machte sich der Alte auf den Weg und überwand die letzte Schwierigkeit.

Er hielt einen Augenblick inne, um Atem zu holen, und betrachtete hingerissen das großartige Panorama um ihn. Eine phantastische, wilde Landschaft, umkränzt von der

Erich CHWATAL

Heimweh

Zickzacklinie der nackten rotgelben Berge, die in den tiefblauen Himmel ragten. Ja, es lohnt sich schon, den mühseligen Pfad zu erklimmen, wenn man dafür mit diesem herrlichen Rundblick belohnt wird.

Der Alte verspürte ein Zittern in den Beinen, er setzte sich auf einen großen Stein, streckte die Glieder aus und betrachtete sinnend die Berge. Sein Blick wanderte von einem Berggipfel zum anderen. Allmählich trat ein träumerischer Glanz in seine Augen, bald sah er diese Berge schon nicht mehr.

Eine ganz andere Landschaft stand jetzt vor seinen Augen. Sanfte, mit sattem Grün bedeckte Hügel, an deren Hängen sich Weingärten befanden, breite Täler... Er hörte das Plätschern des kleinen Bächleins, das in weitem Bogen rings um das Dorf lief. Der Alte erinnerte sich an jene glücklichen Tage, die er im Kreise der Landsleute dort, in seiner fernen Heimat, verbracht hatte. Wie im Traum zogen die Bilder der ihm so vertrauten Vergangenheit vor ihm vorüber. Er hörte die bekannten Stimmen seiner Kameraden, sah ihre Gesichter. Wo sind sie jetzt?

Mit einem Ruck wurde er wieder wach. Wieder wanderte sein Blick über die Berggipfel, dann glitt er weiter ins Tal. Er konnte das rote Dach und die weißgetünchten Mauern des Gehöftes gut erkennen. Der grüne Fleck daneben, das war der kleine Gemüsegarten, den man mit Geduld und Fleiß in diese Steinwüste hereinzuzaubern vermocht hatte. Ein warmes Lächeln breitete sich über das runde Gesicht des alten Mannes. Die kleinen Punkte dort, die sich im Grün des Gartens bewegten, das konnten nur seine Enkelkinder sein. Das flehende und enttäuschte Kindergeschrei klang noch jetzt in seinem Ohr: „Ach bitte, Opa, dürfen wir mitkommen?" Doch er lehnte alle ihre Bitten ab. Und es war klug so. Der Aufstieg war doch zu gefährlich, und er wollte heute hier nicht gestört werden.

Seit dem Tag, als er zum ersten Mal diesen steilen Pfad erklomm und diese Anhäufung der rotgelben Steine sah, sind viele Jahre vergangen. Manches hat sich in der Zwischenzeit verändert, auch er selbst, doch jedes Jahr, an einem bestimmten Tag pflegte er hierher zu kommen, um hier allein mit seinen Gedanken zu bleiben. Von hier aus konnte er die grünen Hügel seiner Heimat nicht sehen, aber in seinen Träumen war er dort. Diese Gegend hatte nichts Gemeinsames mit den Landschaften seiner Heimat, nur der Himmel war hier genauso blau wie dort.

Damals, als er noch jünger war, fiel es ihm nicht schwer, so hoch zu klettern, und die Erinnerungen waren noch frisch. Und jetzt — nur Schwäche in den Beinen und verschwommene, undeutliche Bilder.

Der Mann saß nachdenklich auf dem Stein und genoß den herrlichen Anblick. „Vielleicht sehe ich all das zum letzten Mal?" dachte er. So verging fast eine Stunde. Dann stand er mit einem schweren Seufzer auf, sah sich abschiedsnehmend um, klopfte seine Pfeife aus und begann den Abstieg.

Neue Bücher

„Vom Oktober Geborene"

ist ein Buch von großem Interesse für weite Leserkreise, das 1967 im Verlag für politische Literatur in Moskau erschien. Preis 84 Kopeken, 368 Seiten stark. Es ist ein Sammelband von Erinnerungen an Frauen und von Frauen geschrieben, die Schulter an Schulter mit ihren Vätern, Brüdern und Männern die Revolution verteidigten, neben ihnen auf den Barrikaden standen, mit dem Gewehr in der Hand die Errungenschaften der Revolution verteidigten.

Das Schicksal war ihnen günstig — viele von ihnen sahen und hörten Lenin.

Der Sammelband ist ein bleibendes Denkmal jener Tage—des größten Ereignisses der Gegenwart.

A. GLOTOWA

Gebiet Karaganda

FERNSEHEN

Für unsere Zelinograder Leser

am 16. März

17.30—„Kainar". Fernsehalmanach
17.50—„Fitil". Nr. 66. Satirisches Filmjournal
18.00—„Sterne der sowjetischen Kunst". „Schaken Aimanow."
18.40—„Kein Tag ohne Wahrheit". Dokumentarfilm
19.00—Fernsehnachrichten
19.10—Musikpause
19.13—Musikjournal „Gamma", Nr. 4
20.00—Moskau. Im Äther „Jugend"
21.00—Klub der Filmreisenden
22.00—„Zum Licht". Taschkent

am 17. März

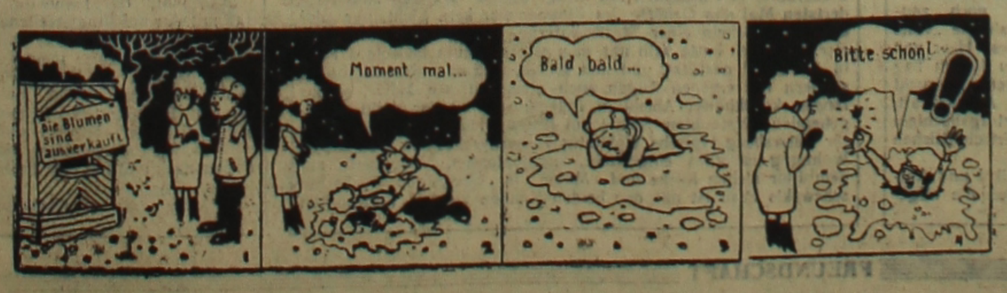
12.15—Der „Wecker". (M)
13.00—„Philipp Macharadse". Zum 100. Geburtstag. (Tbilissi)
13.30—„Für die Jugend." Zum 100. Geburtstag A. M. Gorkis
14.30—„Album der Natur"
15.00—„Erzählungen über Heroismus". Schriftsteller S. S Smirnow
15.30—Pause
17.00—Programm des Farbfernsehens
18.30 — Fernseh-Enzyklopädie - Bibliothek
19.00—Schaulauf der stärksten Eiskunstläufer der Welt
22.00—Internationales Programm
22.30—A. Kassjanows Oper „Foma Gordejew". Aufführung

am 18. März

18.00—„Tatsachen. Ereignisse. Chronik". Fernsehübersicht
18.15—„Sowjetkasachstan". Nr. 15. Filmchronik
18.25—„Ökonomische Reproduktion und gegenseitge Hilfe der sozialistischen Länder". Vorlesung des Lehrstuhlleiters für Philosophie und Politökonomie des Zelinograder Pädagogischen Instituts I. F. Sidorow
18.40—„Gäste aus Südamerika". Populärer Wissenschaftsfilm
18.55—Programm über die Filmkunst. „10. Muse". 3. Sendung
19.55—Sendungen des Zentralfernsehstudios

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Jaschke Schulzes Findigkeit



Zeichnung von W. Aschmarin

UNSERE ANSCHRIFT:
Каз. ССР
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft" erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionsschluß: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Chefredakteur — 19-09, Stellv. Chefr.— 17-07. Redaktionssekretär — 79-84. Sekretariat — 76-56. Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51, Wirtschaft — 18-23, 18-71, Kultur — 74-26, Literatur und Kunst — 78-50, Information — 17-55, Übersetzungsbüro — 79-15, Leserbriefe — 77-11, Buchhaltung — 56-45, Fernruf — 72.

Типография № 3 Целиноград
УН 00387 Заказ № 4205